



FERGUS CRAIG

BETREUTES MORDEN

Ein Fall für Serienkillerin
Carol Quinn



atb

FERGUS CRAIG
BETREUTES MORDEN

FERGUS CRAIG

BETREUTES MORDEN



Ein Fall für Serienkillerin
Carol Quinn

KRIMINALROMAN

Aus dem Englischen
von Julian Haefs



aufbau taschenbuch

Die Originalausgabe unter dem Titel
I'm Not The Only Murderer In My Retirement Home
erschien 2026 bei Sphere, einem Imprint von
Little, Brown Book Group, London.



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-4272-7

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2026

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2026

www.aufbau-verlage.de

10969 Berlin, Prinzenstraße 85

Copyright © Fergus Craig 2026

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@aufbau-verlage.de.

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

Für meine Mutter,
die mir das Lesen beigebracht hat

EINS

Carols Zahl war die Sieben. Keine große Zahl. Eigentlich sogar armselig – man hatte ihr das Handwerk gelegt, bevor sie wirklich loslegen konnte –, aber genug, um sie eine Serienmörderin zu nennen. Genug, um ein Zeichen zu setzen.

Oder waren es mehr? Zumindest wurde sie für sieben verurteilt. Vielleicht hatte es noch ein paar andere gegeben, gegen Ende war das alles etwas undurchsichtig geworden. Harold Shipman hatte Hunderte auf dem Gewissen, aber er hatte es leichter gehabt: Ein Arzt, der Patientinnen tötete, alte Damen, die in seinen OP-Saal wanderten. Wehrlose Opfer, kaum die Mühe wert. Abstauber. Sich hingegen sieben (oder wie viele es auch gewesen sein mochten) bewegliche Ziele auszusuchen, junge und gesunde Menschen, die ihrer Arbeit nachgingen, und sie zu *ermorden* – dafür brauchte es Können. Dafür brauchte es Mumm.

Das alles war natürlich lange her. Dieser Tage konnte Carol sich kaum dazu bequemen, aufzustehen und die Fernbedienung zu suchen, geschweige denn einen Mann

zu verfolgen, ihn niederzuschlagen, ihm in den Hals zu stechen, ihn zum Lieferwagen zu schleppen, mit ihm durch die Gegend zu gurken, ihn im Wald zu vergraben, alles sauberzumachen und einen Hinweis für die Polizei zu hinterlassen, um die Sache spannend zu machen. Carol war im Ruhestand. Und deshalb war sie auf dem Weg nach Sheldon Oaks, um sich mit anderen Menschen im Ruhestand zu umgeben, mit den anderen wehrlosen Opfern.

Der Trick, mit dem sich die Haftstrafe um ein paar Jahrzehnte verkürzen lässt? Einfach verraten, wo die Leichen vergraben liegen. Carol hatte sich einen beliebten Ort ausgesucht: Epping Forest. Das einzige Problem bestand darin, ein Fleckchen zu finden, wo nicht schon jemand verscharrt war. Man möchte meinen, die eigentliche Schwierigkeit bestehe darin, die Leiche aus dem Lieferwagen zu wuchten und sie tief genug in den Wald zu zerrren, aber damals war das noch anders. Nach Einbruch der Dunkelheit traf man immer Leute, die ihre eigenen Leichen wegzuschaffen hatten. Normalerweise war das Gegenüber ein Profi – Attentäter, Gangster, so was in der Art –, selten Hobbymörderinnen wie Carol. Man half ihnen, ihre Leiche zu tragen, und sie halfen einem mit der eigenen. Ein schönes Gemeinschaftsgefühl. Damals waren die Leute noch freundlicher, nicht so wie heute.

Als das Taxi langsam in die Auffahrt bog, erkannte Carol den Klang von Reifen auf Schotter – ein Geräusch, das sie seit Jahren nicht gehört hatte. Sie wappnete sich für einen Neuanfang, für ihr neues beschauliches Dasein. Der Fahrer, der den ganzen Weg über kein Wort gesagt hatte, holte ihr Gepäck aus dem Kofferraum, während sie ihr neues

Zuhause in Augenschein nahm. Die Fassade war wuchtig und rechteckig. Carol hatte keinen Schimmer von der Geschichte dieses Gebäudes, aber auf sie wirkte es wie ein umfunktioniertes Grand Hotel, mindestens hundert Jahre alt. Downton Abbey, aber alle Figuren sind so alt wie Maggie Smith. Sheldon Oaks lag in Hampstead, einer reichen Ecke von North London, und sein hübscher Park grenzte an Hampstead Heath. Ein Ort, an den die Reichen zum Sterben kamen.

Carol betrat die luxuriöse Eingangshalle.

»Ach herrje. Ms. Quinn. Willkommen. Es tut mir schrecklich leid, aber ich fürchte, Ihr Umzugsunternehmen ist noch nicht eingetroffen.« Elisa, die Empfangsdame, war Mitte dreißig – dunkles Haar, teure Brille und kompetent, gegenwärtig allerdings in erster Linie besorgt. Sie sprach mit europäischem Akzent. Hier schien alles Stil zu haben, dachte Carol, wie in einem Fünf-Sterne-Hotel, das nur Gäste jenseits der fünfundsechzig aufnahm. Elisa kam hinter dem Empfang hervor und auf sie zu.

»Das macht nichts, ich habe kein Umzugsunternehmen engagiert«, sagte Carol.

»Oh, verstehe. Dann geht Ihnen die Familie zur Hand? Sind sie schon hier? Bitte, nehmen Sie doch Platz.«

Carol blieb stehen. »Nein. Nur ich. Ich habe das hier dabei, mehr kommt nicht.« Sie nickte ihrem Rollkoffer zu, der klein genug war, um als Handgepäck durchzugehen.

»Dann trifft Ihr restlicher Besitz in den nächsten Tagen ein?«

»Nein, nein. Das ist alles. Falls meine Wohnung fertig ist, würde ich gern einziehen.«

Es gelang Elisa nicht, ihre Bestürzung zu verbergen. Dies war eindeutig keine gewöhnliche Ankunft. Die meisten Neubewohner von Sheldon Oaks, so mutmaßte Carol, hatten wohl Monate des Packens und die Inventur all ihrer Besitztümer hinter sich, die sie im Laufe eines Lebens angehäuft hatten. Zweifellos kamen viele hier traumatisiert an, nachdem sie den Inhalt eines vierstöckigen Hauses so weit zusammengestrichen hatten, dass er in eine Einzimmerwohnung passte, während ihnen die erwachsenen Kinder ständig über die Schulter guckten und sich darüber ausließen, dass das alles zu ihrem Besten sei und die Eile, mit der sie in ein Heim umziehen sollten, durchaus nichts damit zu tun habe, dass der größte Aktivposten der Familie schleunigst dem überhitzten Wohnungsmarkt zugeführt werden sollte.

Da stand Carol Quinn, 75, klein und rüstig, mit schulterlangen grauen Haaren und einer kurzen Schirmmütze. Sie war mit dem Taxi direkt aus dem Gefängnis gekommen.

»Ms. Quinn!« Giles Temple, der Inhaber von Sheldon Oaks, tauchte aus einem Hinterzimmer auf. »Lassen Sie mich Ihnen das abnehmen. Hatten Sie eine gute Reise?«

»Ja, besten Dank.«

Carol erkannte Giles aus den Broschüren wieder. Auf den eindeutig bearbeiteten Fotos hatte er einen schicken Anzug getragen. Aus nächster Nähe bekam sie jetzt einen Eindruck davon, wer Giles Temple wirklich war: um die vierzig und außer Form, mit blauen Augen und zerzaustem blonden Haar. Er trug ein antiquiertes geringeltes Rugby-Shirt und zerknitterte türkisfarbene Shorts – die Art von

Outfit, mit der nur ein Mann durchkam, der in den Genuss einer teuren Erziehung gekommen war.

Giles senkte die Stimme. »Sind Sie direkt aus ...?«

»Aus dem Gefängnis hierhergekommen. Ja.«

»Surrey. Richtig, aus Surrey«, retuschierte Giles ihre Antwort auf der Stelle.

Carol war sich der Tatsache bewusst, dass es Diskussionen zwischen Giles und Elisa gegeben hatte, ob es ethisch vertretbar sei, eine bis eben noch im HMP Bronzefield einsitzende Strafgefangene, obendrein eine Serienmörderin, in ihrem edlen Seniorenheim willkommen zu heißen. Im Zuge der Vorbereitungen hatten sie Carol aus Versehen ihren gesamten E-Mail-Verkehr zu diesem Thema weitergeleitet und schienen noch immer nicht bemerkt zu haben, dass sie alles gelesen hatte. Giles und Elisa waren übereingekommen, dass ein Mittelweg gefunden werden müsse.

Ja, bei dieser speziellen Bewohnerin bestand eine unangenehm hohe Chance, dass sie einen beträchtlichen Teil der »Familie« von Sheldon Oaks ermorden könnte, aber auf der anderen Seite – stand es ihnen in der heutigen Zeit wirklich zu, derart voreingenommen zu sein? Carol wurde aus gutem Grund entlassen. Sie war geläutert, nicht wahr? Sie mussten auf den Rechtsstaat vertrauen. Wer waren sie denn, einen anderen Menschen zu verurteilen, der seine Schuld der Gesellschaft gegenüber verbüßt hatte? Obendrein hatte es in den letzten Monaten deutlich weniger Buchungen gegeben als erwartet, mit den Geschäftsbüchern stand es nicht zum Besten, und Carol hatte angeboten, eine Wohnung nicht bloß zu mieten, sondern gleich

zu kaufen, zum Vollpreis und in bar. Falls das bedeutete, dass sie damit ein winzig kleines Risiko eingingen, einer nach dem anderen abgeschlachtet zu werden – bis das Blut durch die Ritzen der Fensterrahmen tropfte, hinunter nach Hampstead floss und die gesamte Stadt in Verwüstung ertränkte –, so wollten sie dieses Wagnis eben eingehen.

Nachdem Elisa und Giles gegangen waren, saß Carol in einem Korbstuhl auf ihrem neuen Balkon und genoss den frühlingshaften Sonnenschein. Ein paar Wochen zuvor hatte sie einen Tag Freigang bekommen, um sich ihre neue Wohnung anzusehen. Bodentiefe Fenster, echtes Parkett. Als sie zuletzt eine eigene Bleibe besessen hatte, war Teppichboden der letzte Schrei gewesen.

Von der Küche fühlte sie sich eingeschüchtert. Sie hatte einen dieser Backöfen, wie man sie aus Kochsendungen kennt, bei denen die geöffnete Tür unten im Gerät verschwindet, und einen Kühlschrank mit einem dieser Dinge in der Tür, wo man ein Glas hineinstellen konnte und Eiswürfel herauspurzelten. Der Fernseher war sechsmal so groß wie alle, die sie je besessen hatte. Am dekadentesten aber war die kleine, ans Schlafzimmer angrenzende Nasszelle, was bedeutete, dass sie *zwei* Badezimmer für sich allein hatte. Gut, ihre Blase war nicht mehr so stark wie früher, aber selbst in ihrem Alter war ihr Bedarf mit einem Badezimmer durchaus gedeckt.

Die Werbebroschüre hatte die »Designphilosophie« als »zeitgenössisch« beschrieben. Als Carol ihren Mitinsassin-

nen von der Wohnung berichtete, entschied sie sich für »reizend«.

Sie wusste schon seit einer Weile, dass sich ihr Lebensstil drastisch verändern würde, aber bis eben war es ihr unwirklich vorgekommen. Tatsächlich hier zu sein, als freie Frau, unter wahrlich luxuriösen Umständen leben zu dürfen, in einer völlig anderen Welt als der, wo sie Stunde für Stunde, Tag für Tag, Jahr für Jahr einfach nur existiert hatte. *Fünfunddreißig Jahre*. Sie hatte es sich verdient.

Carol schaute auf den hübschen Garten hinaus und seufzte zufrieden. Keine hohen Mauern, kein Stacheldraht, keine Wärter. Keine Dumpfbacken in Jogginghosen, die ihre eine Stunde im Außenbereich nutzten, um nachdenklich an einer Zigarette zu ziehen und zum acht-hundertsten Mal zu erzählen, »wie alles aus dem Ruder gelaufen ist, als ich Darren getroffen hab.« Nur ein paar Blumenbeete und ein frisch gemähter Rasen, auf dem gerade eine Partie Krocket im Gang war. Weiter hinten hämmerte ein junger Mann einen neuen Pfosten für den Seilzaun in die Erde, der den Rasen von der Auffahrt trennte. Hier war alles ordentlich, alles idyllisch. Und jenseits des Grundstücks von Sheldon Oaks erstreckte sich Hampstead Heath, ein wahres Paradies, von dem aus sie ihre Lieblingsstadt London überblicken konnte, eine Stadt, die sie von nun an genießen durfte, wann immer ihr danach war.

Jetzt aber noch nicht – denn gerade war Carol ihr neues Bett eingefallen. Sie spazierte durch ihre Wohnung ins Schlafzimmer. Da stand es: Fünfunddreißig Jahre schlafen auf einer hauchdünnen, winzig schmalen Matratze, und

nun stand sie vor einem riesigen Doppelbett. Das ihr allein gehörte.

Sie streifte die Pantoletten ab, ließ sich in die Kissen sinken und schloss die Augen. Bald fiel sie in einen tiefen und friedvollen Schlaf. Sie träumte vom letzten Mal, als sie in einem Bett dieser Größe gelegen hatte und sorgfältig das Ohr eines Manns mit einer Nagelschere abtrennte, die sie am selben Nachmittag in der Drogerie an der Ecke erstanden hatte.

ZWEI

»Du machst mich ganz wuschig.«

Das war zu einer Zeit, als die simple Zubereitung gefüllten Spritzgebäcks noch ausreichte, um einige Bewohner nervös zu machen. Vor den Morden.

»Steht da, dass es ein gehäufte Teelöffel sein soll? Weil du gerade einen gehäuften Teelöffel in die Schüssel getan hast, und ein gehäufte Teelöffel ist nicht ein Teelöffel, sondern anderthalb Teelöffel.«

»Ist das wirklich so wichtig, Geoffrey?«, sagte Margaret.

»Ich mein ja nur ...«

Geht das wieder los, dachte Carol.

Geoffrey beugte sich vor, um die Bedeutsamkeit seines scharfsinnigen Arguments zu unterstreichen. »Ich mein ja nur, Backen ist eine *Wissenschaft*, keine Kunstform.«

Das hatte Geoffrey schon sehr, sehr oft gesagt.

»Ganz im Ernst, manchmal könnt ich ihn erwürgen«, raunte Carol Margaret zu.

Margaret stieß einen knappen, schrillen Lacher aus, nicht ahnend, wie wahr Carols Aussage war.

»Ihr macht das prima, Mädels«, sagte Desmond, der auf seinem Stuhl saß. »Achtet einfach nicht auf Geoff. Er ist ein Arschloch.« Seine blauen Augen funkelten spitzbübisch.

»Ich mein ja nur, dass ...«

»Wir wissen alle, was du meinst, Geoffrey«, sagte Margaret. »Wirklich. *Vielen Dank.*«

Die Gruppe verbrachte schon seit gut sechs Wochen die Freitagnachmittage in der Gemeinschaftsküche. Elisa, die Empfangsdame, die sich in Sheldon Oaks um das Tagesgeschäft kümmerte, hatte ein Poster mit der Ankündigung *Jeden Freitag Backwettbewerb* aufgehängt, und einige der aktiveren Bewohner hatten sich gemeldet. Seit Elisa angefangen hatte, hier zu arbeiten, war viel mehr los als früher, da waren sich alle einig. Sie versprühte Tatendrang.

Anfangs hatten sie alle gemeinsam in der Küche gewerkelt, aber schnell war klar, dass das so nicht funktionieren würde. Zu viele Köche und so. Am Ende hatten Carol und Margaret den Großteil des Backens übernommen. Manchmal wurde Desmond von plötzlicher Begeisterung befallen, fing an, irgendwas zusammenzupanschen, stellte rasch fest, dass er eher im Weg als eine Hilfe war, und kehrte wieder zu seinem Stuhl zurück. Carol vermutete, dass sich Catherine, die gerade mit einem Buch auf dem Sofa saß, vom eigentlichen Backen distanzierte, um die anderen nicht in Verlegenheit zu bringen. In der ersten Woche hatte sie mühelos absolut sensationelle Puddingteilchen gezaubert. Luftig, leicht – einfach zum Sterben schön. Seitdem hielt sie sich zurück. Womöglich hatte sie die Katastrophen begutachtet, die alle anderen zuwege brachten,

und sich gefühlt wie die einzige Erwachsene bei einem Kinderturnier.

Somit blieben Carol und Margaret die einzigen aktiven Bäckerinnen, aber die Gruppe war nun einmal die Gruppe, und hier trafen sie sich jeden Freitag um halb elf.

Vom Innenhof her fielen Lichtsprenkel durch sommerliches Laub auf die marmornen Arbeitsflächen. Neben der Kücheninsel standen ein Sofa und mehrere schlanke Lehnstühle. Für Carol waren Küchen funktionale Räume, in denen Arbeit erledigt wurde. Dieses Konzept hier war ihr fremd: eine Küche, die rein dem Vergnügen diene. Es gefiel ihr.

Elisa steckte den Kopf zur Tür herein. »Alles in Ordnung, die Damen?« Sie nickte den Männern zu. »Und Herren.«

Carol konnte Elisas Akzent immer noch nicht ganz einordnen (Spanisch vielleicht?) und hatte aus Angst, sie vor den Kopf zu stoßen, bislang auch nicht gefragt, woher sie stammte. Im Radio hatte sie etwas darüber gehört, dass es mittlerweile verpönt sei, Leute zu fragen, wo sie herkamen. Warum, war ihr nicht klar. Freundliche Neugier war doch etwas Gutes, oder nicht? Lernte man einander so nicht besser kennen? Solange man die besten Absichten hatte, war das doch sicher in Ordnung? Schließlich würde sie sich kaum hinstellen und fragen: »Wo kommen Sie her?«, und Elisa würde antworten: »Aus Madrid«, und dann würde Carol ihr ins Gesicht schlagen, sie anspucken und niederringen. Carol würde einfach erwidern: »Ach, da fehlt Ihnen bestimmt das schöne Wetter«, und das wäre ein schöner Einstieg für ein Gespräch. Aber sie wollte

nichts riskieren. Carol wollte sie nicht verletzen. Es war ihr schon immer schwergefallen, sich in den Feinheiten des zwischenmenschlichen Umgangs zurechtzufinden. Vielleicht war Mord als Freizeitgestaltung deswegen so attraktiv gewesen.

»Alles prima, vielen Dank, Elisa«, sagte Carol.

»Wunderbar. Was immer ihr zaubert, hebt mir unbedingt ein Stück auf.«

»An Ihrer Stelle würde ich mir keine Hoffnung machen«, sagte Margaret. »Ich weiß nicht, ob wir in den letzten Wochen überhaupt etwas Essbares zustande gebracht haben.«

»Ihr bringt mich noch zum Lachen, meine Damen«, sagte Elisa und verschwand.

Carol war selbst überrascht, wie schnell sie sich in das Leben in Sheldon Oaks eingewöhnt hatte. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie trotz aller Annehmlichkeiten in Wahrheit eine Anstalt gegen eine andere getauscht hatte. Ja, hier genoss sie viel mehr Freiheiten, und ja, sie war nicht länger von Kriminellen umgeben, aber ansonsten gab es jede Menge Gemeinsamkeiten: Auch diese Einrichtung lebte von Routine. Sie sah jeden Tag dieselben Gesichter, die meisten Leute aßen das Gleiche und führten die gleichen Gespräche.

Aber es gab auch Unterschiede. Oft schaute Carol sich um und dachte an all die Mordwerkzeuge, die ihr plötzlich zur freien Verfügung standen. Jahrzehntlang war ihr kein Metallbesteck anvertraut worden, und nun stand direkt vor ihr auf der Anrichte ein Messerblock. Innerhalb einer Minute hätte sie allen hier im Raum die Pulsadern auf-

schlitzen können. Auf der Kücheninsel stand ein Mixer, in dem sie Margarets Hand versenken und sie zu etwas verarbeiten konnte, das an stückige Tomatensoße erinnerte. Daneben Mörser und Stößel. Was davon war der Mörser und was der Stößel? Sie war sich nicht sicher, wusste aber, dass sie noch immer genug Kraft in den Armen hatte, um mit beidem einen Schädel zu zertrümmern.

Das entbehrte nicht einer gewissen Ironie. Sie hatte das Töten an den Nagel gehängt und lebte nun in einem Paradies für Mörder. Wie eine trockene Alkoholikerin, die einen Job im Schnapsladen antrat. Sie vertraute darauf, nicht rückfällig zu werden. Diese Leute waren ihre Freunde, und der Drang hatte sie verlassen, er gehörte ins letzte Jahrhundert – aber ach, was eine jüngere Carol Quinn auf dieser Spielwiese alles angestellt hätte!

Desmond stieß ein unbestimmtes Geräusch aus und setzte den Gehstock ein, um seine stämmige Gestalt in die Senkrechte zu befördern. »Ich döse hier dauernd ein. Ich hau mich mal ein Weilchen aufs Ohr. Hab ja einen vollen Nachmittag vor mir.«

»Ach ja?«, sagte Margaret.

Desmond tippte sich schelmisch an die Nase. Er tat gern so, als hätte er eine Menge zu tun, aber Carol kaufte ihm das nicht ab. Ein »voller Nachmittag« bedeutete wahrscheinlich, dass ein Cricket-Spiel im Fernsehen lief.

»In Ordnung, Desmond«, fügte Margaret hinzu. »Wir bringen dir ein paar Kekse vorbei, falls es was wird.«

»Ich habe vollstes Vertrauen in euch. Darf ich die Schlüssel auslecken?«

Lächelnd reichte Carol ihm einen Löffel.

»Deliziös«, verkündete er. »Wirklich hervorragend.«

Sobald das Spritzgebäck im Ofen war, nahm Margaret Desmonds verwaisten Platz ein. Carol tigerte nervös vor der Klappe auf und ab und schaute alle halbe Minute auf die Uhr. Geoffrey versuchte ein Gespräch über etwas in Gang zu bringen, was heute in den Nachrichten gekommen war, aber niemand biss an.

Sie hatten längst alle auf dem Schirm, dass er lediglich nach einer Möglichkeit suchte, um sich zu produzieren. Geoffrey gehörte zu der Sorte Männer, die sehr viele Sätze mit »Also, ihr müsst verstehen, dass ...« anfangen. Es gab kein Thema, über das er nicht jederzeit einen Monolog zum Wohle der Gruppe abgesondert hätte: Ackerbau, Fischfangquoten in der EU, gesunde Ernährung, Marschmusik, die Genfer Konvention, Staubsaugertechnologie, die Werke von Jilly Cooper (auch wenn er selbst zugab, noch nie ein Buch von ihr gelesen zu haben), Kabarett, die Zukunft der Künstlichen Intelligenz (bei der er darauf bestand, die Hintergründe zu verstehen, aber keine Zeit zu haben, sie zu erklären), Klimawandel, die richtige Wegbeschreibung zu jedwedem Zielort, die japanische Wirtschaft. Geoffrey war überall Experte. Schon irgendwie ein netter Kerl, dachte Carol, nur eben niemand, mit dem man in einer Zelle festsitzen wollte. Was ohnehin unwahrscheinlich war, da er beim Kennenlernen schon nach kaum einer halben Minute verkündet hatte, er sei Polizist gewesen. Nicht dass diese Tatsache an sich ihr sonderlich unangenehm war. Mit der Polizei hatte sie nie ein Problem gehabt, sondern mit ihren Opfern, mit denen, die sterben mussten.

Aber hier war es nett. Das waren alles kluge Leute, *freundliche* Leute. Die Sorte von Leuten, mit denen Carol nur zu gern den Rest ihres Lebens verbringen wollte. Sie mussten nichts über ihre Vergangenheit erfahren. Was hätte das gebracht? Ja, sie war eine Mörderin gewesen, aber warum sollte sie sich nur darüber definieren? Manche Leute heutzutage waren furchtbar versessen auf eine klare Identität. Carol sah es bei Social-Media-Profilen, wo sich Menschen auf drei oder vier Schlagworte reduzierten: »Veganerin, Zahnärztin, passionierte Radfahrerin« oder »Waliser, Sozialist, Manchester United«.

Das Problem war, sobald man jemandem erzählte, man sei früher Serienmörderin gewesen, konnten die Leute nur noch daran denken. Das war doch verrückt! Die schienen einfach nicht darüber hinwegzukommen. Carol konnte erzählen, was sie wollte: dass sie früher gern Schweinefleisch gegessen habe, ihr das mittlerweile aber zu fett sei, oder dass nichts Anständiges mehr im Fernsehen laufe, oder dass sie gehört habe, die Amerikaner würden nicht »Lego« sagen, sondern »Legos« – ihr Gegenüber dachte doch nur an ihre Morde, egal mit wem sie redete.

Solange es also niemand zur Sprache brachte, würde sie es auch nicht tun. Den anderen hatte sie einfach erzählt, sie sei Sekretärin gewesen und habe nie geheiratet. Beides stimmte. Da niemand weitere Fragen stellte, war Carol zufrieden.

»Carol, setz dich doch«, sagte Catherine. »Dir so einen Kopf zu machen, ändert auch nichts. Entweder, sie gehen schön auf, oder eben nicht. Geoffrey, sei ein Gentleman und rutsch ein bisschen rüber.«

»Schon in Ordnung, wirklich«, sagte Carol.

»Oh, tut mir leid, Carol. Ich bin in Gedanken noch bei diesem verdamnten Zeitungsartikel über die verdamnte Regierung. Hast du gewusst, dass-«

»Ja, Geoffrey, ich bin sicher, wir wissen das alle«, sagte Margaret. »Jetzt rück mal ein bisschen beiseite für die Dame.«

»Sorry. Sorry.« Geoffrey gab die Mitte des Zweiersofas frei.

Tja, da musste Carol sich doch setzen, nachdem alle so ein Aufhebens darum gemacht hatten. Sie ließ sich neben Geoffrey nieder, der, wie es manche Männer so tun, die Beine breit machte und nicht zu bemerken schien, dass Carol sich deshalb so schmal wie möglich machen musste.

»Tut mir leid, Carol«, sagte er. »Mach's dir bequem.«

Carol und Geoffrey hatten sich noch nicht oft unter vier Augen unterhalten. Hatte sie – jetzt musste sie wirklich scharf nachdenken – hatte sie in den letzten 35 Jahren überhaupt je so dicht neben einem Mann gesessen? Wie absurd. Ach ja, da war diese schreckliche Situation gewesen, nachdem ihre Mutter gestorben war und der Gefängnispfarrer sich neben ihr aufs Bett gesetzt hatte, um sie zu trösten, während sie nur an seinen Kaffee-Atem denken konnte und daran, dass das in jüngeren Jahren bereits ausgereicht hätte, um ihn auf ihre Abschussliste zu setzen.

Kurz musterten Carol und Geoffrey einander. Um Himmels willen, er war doch hoffentlich keiner von denen, die hier auf eine Romanze aus waren, oder? Manchmal sah Carol, wie sich in der Bar Pärchen zusammentaten und auf ihren Zimmern verschwanden. Einfach grässlich, diese

Vorstellung. Soweit es nach Carol ging, war Sex – ähnlich wie Skateboardfahren – etwas, das jüngeren Exemplaren vorbehalten sein sollte.

Geoffrey sah sie noch immer an, nahm seine Lesebrille ab und betrachtete sie eingehend. »Carol ... und weiter?«

War das sein Versuch eines Anmachspruchs? Interesse an etwas anderem als seinem eigenen gewaltigen Intellekt zu zeigen?

»Quinn.«

»Quinn?«

»So heiÙe ich.«

Geoffrey setzte die Brille wieder auf und starrte seine Zeitung an, las aber nicht, sondern runzelte die Stirn. Carol ging auf, dass ihre Zeit als ganz gewöhnliche Bewohnerin von Sheldon Oaks nun zu Ende ging.

»Hm. Quinn ...«, murmelte Geoffrey vor sich hin.

Da sprang Margaret auf, soweit eine Frau mit Ende siebzig eben aufspringen kann. »Die Plätzchen!«

»Ach, scheiÙe!«, rief Carol, als ihr der Geruch nach Verbranntem in die Nase stieg. Ihr entging nicht, dass sie soeben zum ersten Mal in dieser Gesellschaft geflucht hatte. Na ja. Sie hätte den Schein ohnehin nicht ewig wahren können.

DREI

Geoffrey öffnete die Tür zu seiner Wohnung. Er hatte die letzte halbe Stunde damit verbracht, aufzuräumen und alle herumliegenden Zeitungen auf den Haufen neben seinem Bett zu legen, die Aluminiumschalen aus der Mikrowelle abzuspülen und in den Plastikmüll zu stecken. Er hatte den Blasebalg betrachtet, der im Wohnzimmer an einem Haken an der Wand hing, und darüber nachgedacht, ihn abzunehmen. Machte das einen exzentrischen Eindruck? Ein Blasebalg ohne Kamin? Aber irgendetwas musste man schon an der Wand hängen haben, oder nicht? In seinem alten Haus hatte er jahrelang an der Wand gehangen, und Geoffrey hatte ihn hierher mitgenommen, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen.

»Darf ich dir was zu trinken anbieten? Verzeihung, ich meine natürlich: Grüß dich, Margaret. Darf ich dir was zu trinken anbieten?«

»Ein Tässchen Tee? Falls du auch eins trinkst?«

»Ich hätte wohl daran denken sollen, die Kanne auf-

zusetzen, bevor du da bist, wie?«, sagte er und ging in die Küche.

Geoffrey Standing war nervös. Abgesehen von seiner Familie hatte er in Sheldon Oaks noch nie Besuch empfangen. Er wusste, er konnte manchmal – wie seine Frau Connie es genannt hatte – »ein bisschen viel« sein. Er wusste, ohne sie an seiner Seite, die ihn einhegte und ihm einen Stupser gab, wenn er übers Ziel hinausschoss, konnte er seinen Mitmenschen durchaus auf die Nerven gehen. Aber sie war nun seit fünf Jahren tot, und was sollte er tun? Menschen ändern sich nicht, zumindest nicht mehr nach fünfundsiebzig Jahren. Ohne etwas dagegen tun zu können, musste Geoffrey einfach instinktiv damit prahlen, wenn er etwas wusste. »Du willst alle belehren«, hatte Connie oft gesagt. Geoffrey hatte nie ganz verstanden, warum das etwas Schlechtes sein sollte, und obgleich er begriff, dass es die Leute nervte, konnte er es nicht unterbinden. Seine Nervenbahnen waren festgefahren, und Nervenbahnen waren genau die Sorte Thema, von dem er Leuten so gern erzählte.

»Hör mal, Margaret. Ich bin eindeutig dafür, den Beutel zuerst in die Tasse zu tun, ist dir das recht? Alles, was ich zu dem Thema gelesen habe, spricht dafür.«

»Wunderbar. Danke dir, Geoffrey.«

Es klopfte an der Tür. Geoffrey spähte durchs Guckloch. »Das ist Catherine«, ließ er Margaret wissen und öffnete die Tür. »Hallo, Catherine. Kann ich dir was zu trinken anbieten? Margaret und ich trinken Tee. Ich habe schon zwei Tassen vorbereitet, aber vorausschauend genug Wasser für drei aufgesetzt.«

Margaret sah Geoffrey zu, der sich mit seiner Rolle als Gastgeber abmühte und drei Tassen Tee wie ein festliches Abendessen für zwölf Leute behandelte. Wurden alle Männer mit dem Alter immer alberner? Vor allem wohl jene, die fünfzig Jahre lang verheiratet gewesen waren und sich plötzlich allein zurechtfinden mussten. Wirklich traurig, aber sie waren eben in einer Lebensphase, in der sie sich alle schonungslos mit der Realität konfrontiert sahen. Geoffrey hatte das Gesicht eines Mannes, der noch nie absichtlich in Kontakt mit Feuchtigkeitsscreme gekommen war. Seine Wangen waren fleckig und rot, allerdings auch nicht mehr als bei anderen Männern seines Alters, die mit Hautpflege ähnlich viel am Hut hatten. Es gab Leute, die im Alter dünner und schmaler wurden, und Leute, die in die Breite gingen. Geoffrey gehörte zu Letzteren. Er hatte kräftige Schultern, sicherlich eine Mittvierziger-Bundweite und einen weißen Bart. Es war alles beisammen, um ihn wie den Weihnachtsmann aussehen zu lassen, aber irgendwie ähnelte er ihm doch keineswegs.

Bei Margaret fiel als Erstes die Kleidung auf: Blazer mit Schulterpolstern, klobige Perlenkette, Schottenrock. Sie trug ihr schwarz gefärbtes Haar als Bob. Dank ihrer Hüftprobleme hatte sie in den letzten Jahren einen Watschelang bekommen. Einmal hatte sie ihren Gang im Schaufenster einer John-Lewis-Filiale bemerkt und war derart angewidert gewesen, dass sie seitdem alles dafür tat, ihn nicht sehen zu müssen. Ein Leben lang hatte sie versucht, ihr Zahnfleischlächeln zu verstecken, und jetzt musste sie sich um ihr Watscheln Gedanken machen.

Margaret bewunderte Catherine. Alles, was sie tat,

wirkte elegant. Sie war groß und schlank, hatte einen langen Hals und die aufrechte Körperhaltung einer fünfzig Jahre jüngeren Tänzerin. Sie konnte nicht recht sagen, warum, aber Margaret fand, dass Catherines Art, sich zu bewegen, etwas Skandinavisches hatte. Hätte Margaret die nötige Selbstsicherheit besessen, hätte sie Catherine gefragt, woher sie ihre Kleidung bezog. Schick, aber nicht zu schick, gewagte Farben, herrliche Schnitte. Hosen, keine Röcke. Kaschmir-Pullover und Button-Down-Blusen. Jedes Outfit durch die perfekt passende Brosche abgerundet. Nie zu förmlich, aber nie weniger als eindrucksvoll. Und dabei scheinbar mühelos. Genauso hatte Margaret sich vor rund sechzig Jahren auch einer Klassenkameradin gegenüber gefühlt. Sie wollte einfach wissen, wie es war, einen Tag lang sie zu sein. Auch wenn Margaret alt und klug genug war, um zu wissen, dass jeder Mensch seine ganz eigenen Probleme hatte.

Sobald sich alle gesetzt und genug Nettigkeiten ausgetauscht hatten, ergriff Margaret, die immer gern rasch auf den Punkt kam, das Wort.

»Geoffrey, warum hast du uns eingeladen? Ich hatte den Eindruck, du willst uns etwas mitteilen.«

»Tja, nun. Also.« Geoffrey räusperte sich gewichtig und sah bedeutungsvoll in die Runde. »Carol.«

»Ja, Carol?«, meinte Margaret.

Einen schrecklichen Augenblick lang fürchtete sie, Geoffrey werde enthüllen, dass er und Carol jetzt zusammen seien und er diese Gelegenheit nutzen wolle, um den anderen Damen sanft klarzumachen, dass sie sich keine Hoffnungen mehr bei ihm machen brauchten.

»Carol Quinn«, sagte Geoffrey. »Sagt euch der Name irgendwas?«

»Ich gehe davon aus, dass wir über Carol aus unserer Back-Gruppe sprechen?«, sagte Catherine.

»Ja, Carol aus der Back-Gruppe. Margaret? *Quinn. Carol Quinn.* Erinnerst du dich an Carol Quinn?«

»*Nein!*« Margaret stellte ihre Teetasse ab, da sie fürchtete, gleich die Kontrolle zu verlieren.

Geoffrey nickte feierlich. »Ich habe das Breitband-Internet auf meinem Rechner benutzt, um mein Gedächtnis aufzufrischen. Sie ist es.«

»Das kann nicht sein. Wie ist das möglich?« Margaret suchte in ihrer Tasse nach Tee, fand aber nur den Beutel.

»Kann mir bitte jemand erklären, was hier los ist?«, sagte Catherine.

»Geoffrey, warst du im Dienst, als ...?«, fragte Margaret.

»Bei der Einheit, die sie geschnappt hat. Und ich gehe davon aus, dass der Fall auch auf deinem Schreibtisch gelandet ist«, gab Geoffrey zurück.

»Ich war Innenministerin. Hab alles dafür getan, das Gericht dazu anzuhalten, ihr lebenslänglich zu geben. Und dachte, das hätte ich auch geschafft. Ich weiß noch, dass ich eine Erklärung abgegeben habe, sie werde sehr, sehr lange nicht mehr rauskommen. Frühestens in den 2020ern. Aber gut – da sind wir jetzt. Großer Gott.«

Catherine erhob die Stimme. »Himmel noch mal, worüber redet ihr beiden denn da?«

Margaret wandte sich an Catherine. »Carol aus unserer Back-Gruppe ist eine verurteilte Serienmörderin.«

VIER

Carol hatte sich angewöhnt, immer Gift dabeizuhaben. Nur ein kleines Päckchen Strychnin, ein weißes Pulver, das auf den ersten Blick wie jedes andere weiße Pulver aussah. Nachdem sie eine Woche als Aushilfe an der Rezeption eines Labors gearbeitet hatte, trug sie es jetzt seit etwa einem Monat in ihrer Handtasche mit sich herum. Eines Tages hatte sie in der Kantine mit einem jungen Wissenschaftler geflirtet und war dann länger geblieben, um sich eine kleine Probe herzustellen. Nur das eine Päckchen. Angeblich genug, um seinen Zweck zu erfüllen, auch wenn sie hinterher immer wieder wünschte, sie hätte sich einen größeren Vorrat zugelegt. Es hätte vieles einfacher gemacht.

Das war vor langer Zeit gewesen, Ende der Siebziger. Dokumentarfilme über diese Ära vermittelten den Eindruck, in Großbritannien hätte sich alles nur um Punks und Arbeiterproteste gedreht, aber Carol hatte es anders in Erinnerung. Wenn sie heute versuchte, sich die späten Siebziger in Erinnerung zu rufen, waren die größten kul-

turellen Umwälzungen nicht etwa von den Sex Pistols oder Margaret Thatcher ausgegangen, sondern von Mikrowelle und Soda Stream. Die Leute hatten nicht an wirtschaftlichen Niedergang und das Ende des Empire gedacht, sondern an das Wunder hausgemachter Limo mit Kohlensäure.

Damals hatten die Menschen angefangen, Carol auf den Nerv zu gehen, vor allem Männer. Großmäuler im Zug, grapschende Vorgesetzte, Taxifahrer, die ungeniert furzten, als würden sie sich keinen geschlossenen Raum mit einer Fremden teilen.

Das Gift war beruhigend. Dachte sie ernsthaft daran, es jemals zu benutzen? Wahrscheinlich nicht. Aber das Wissen darum, ihr Schicksal jetzt notfalls selbst in der Hand zu haben, verlieh dem Alltagstrott eine gewisse Würze.

Es geschah an einem Freitagabend im November, im Red Lion in der Walworth Road, dass Carol ihr neues Hobby aufnahm.

Das Fernsehen war damals unsäglich langweilig. Nur eine Handvoll Sender. Sie las viel, aber wenn sie freitags sonst nichts vorhatte, ging sie gerne für ein paar Bacardi-Cola ins Red Lion. Das war vor der Vernichtung der Londoner Pub-Szene gewesen, als es noch überall verrauchte Kneipen mit klebrigen Teppichböden und einer Aura glanzvoller Bedrohung gegeben hatte.

Und warum ging Mann allein in den Pub? Für die Atmosphäre, für ein paar Drinks in guter Gesellschaft, für ein bisschen Musik, vielleicht auch für eine Partie Billard? Genau die gleichen Gründe, aus denen auch Carol hier war, aber stets wurde irgendjemand im Red Lion den Ein-

druck nicht los, dass sie einfach ein Flittchen auf der Pirsch sein *musste*.

Karl Chilvers war der Schlimmste. »Alles klar, Süße? Ich geb dir einen aus, Süße. Guck doch nicht so streng, Süße. Ich pack dir doch bloß an den Hintern, Süße.« Wie er sie anschaute, *durch sie hindurchschaute*, als wäre sie nichts weiter als ein Mittel zum Zweck, eine Dreingabe des Hauses, die man lüstern anstarren, sich als glücklicher Gewinner aneignen und mit nach Hause nehmen konnte, um sie zu benutzen.

Warum also ging sie weiter in diesen Laden, wenn sie solche Erfahrungen machte? Weil sie das *Recht* dazu hatte. Auch sie hatte eine harte Woche hinter sich. Pubs waren für *alle* da, und bloß weil sie eine Gebärmutter hatte, disqualifizierte sie das nicht davon, genießen zu wollen, was sie zu bieten hatten.

Es geschah am Billardtisch, dass Carol beschloss, Karl Chilvers zu ermorden. Sie war gut im Billard und stand gerade kurz davor, ihn zum dritten Mal hintereinander zu besiegen – was ihn nicht davon abgehalten hatte, ihr bei jedem Stoß zu sagen, wie sie es anstellen sollte, ihr genau zu zeigen, an welcher Stelle sie die Kugel anspielen musste, sogar die Arme um sie zu legen, um ihr »beizubringen«, wie sie das Queue zu halten hatte.

Sie sah zu, wie er den Tisch betrachtete. Dachte daran, dass sie im Frühling mitbekommen hatte, wie er seine Tochter auf offener Straße angebrüllt hatte, dass seine Freundin Denise letzte Woche ein blaues Auge gehabt hatte und wie schrill seine laute, grenzenlos von sich selbst überzeugte Stimme mit ihrem South Londoner Einschlag war.